

Sechstes Kapitel

Maulwurfsarbeit und Verfolgung (1890–1892)

Wie gefährlich der Kampf gegen die *frailocracia* und gegen die von bestimmten Mönchsorden bewusst aufrecht erhaltene Unwissenheit seiner Landsleute ist, erfährt Rizal aus den Nachrichten von zu Hause. Im Sommer 1888 berichtet er aus London über gewalttätige, von den Mönchsorden provozierte Auseinandersetzungen auf den Philippinen. Er zitiert aus Berichten seiner Familie, in denen von der Zerstörung ganzer Gemeinden die Rede ist, eine brutale, von der Kolonialmacht häufig geübte Art der Verfolgung. Ein Brief seines Bruders Paciano, den er Blumentritt zuschickt, beschreibt die Ereignisse und klagt über die Willkür, mit der die Mönche, die hörige Justiz und ihr bewaffneter Arm gegen die Einheimischen vorgehen.

Was war geschehen? Bereits im Frühjahr März 1888 demonstrierten zahlreiche Gemeinden der Philippinen gegen die repressiven Machenschaften der spanischen Mönche, gegen ihre willkürlichen Pachtzinssteigerungen und den anschließenden Landraub (*land grabbing*). Die Antwort ist Gewalt: Die Mönchsorden hatten den Pachtzins für ihre Ländereien in unbezahlbare Höhen geschraubt. Wer nicht zahlen kann, wird vertrieben oder deportiert, an zahlreiche Häuser wird Feuer gelegt.

Blumentritt ist das unerträglich und er reagiert äußerst betroffen. Er will sich auf die Seite der Verfolgten stellen und, wie er dem Freund versichert, mit publizistischen Waffen gegen das schreiende Unrecht kämpfen. Das schulde er, wie er meint, nicht nur dem Freund, sondern auch dem Volk, dessen Geschichte und Kultur er wie kein anderer kennt und dem er sich wie einer zweiten Herkunftsfamilie eng verbunden fühlt. Rizal antwortet dem Älteren, den er liebevoll „Vater-Freund“ nennt, in einem langen, am 7. August 1888 verfassten Brief aus London, er möge sich die grässlichen Nachrichten aus Manila und Madrid nicht allzu sehr zu Herzen nehmen. Ihm, Rizal, seien von Kindheit an Unterdrückung, Demütigung und Widerstand vertraut, nicht aber dem böhmischen Freund.

Ich denke mir (*schreibt er nach Leitmeritz*), Du musst Dich [aus] diesem heftigen Kampfe [her]ausziehen; es wird Dein stilles Leben vergiften, dein schönes Carackter bitter machen, denn die Politik wenn sie zwischen Tyrannen und unterdrückten Völkern glüht, hat kein Herz, keinen Verstand, sondern

Klauen, Gift und Rache. Du lebstest ruhig in Frieden; lebe wieder wie vorher; betrete nicht die glühende Arena wo wir kämpfen; lasst uns allein unsere Sachen gut machen; wir fechten für unsere Rechte, für die Rechte der Menschheit, und wenn es einen Gott giebt, er wird uns helfen; wir sind zwar noch wenig und schwach, aber wir werden kräftiger werden und zahlloser. Dein Leben, der Friede Deiner Familie sind mir zu heilig so dass ich fürchte, es können unsere Umstände ihnen Unglück bringen.

Du musst unsere Geschichte schreiben; bleibe unparteiisch: setze ein Ende allen Deinen Correspondenzen, wenn du nicht Dein schönes stilles Leben verderben willst; es ist nicht Deine Pflicht; mit mir es ist etwas anderes. Natur hat mir, wenn ich nicht irre, ein weiches, empfindliches Herz gegeben; ich bin freundschaftsfertig und möchte alle Menschen zum Freunde haben, und doch muss ich meine Empfindlichkeit verbergen, muss ich schimpfen ja sogar hassen und zähle hundert Feinde für je einen Freund! Wäre ich einer der freien Europäer, ich würde schon verheiratet sein, könnte eine Familie stiften, neben meinen Eltern leben, mich der Wissenschaft widmen und ruhig, still, in Frieden mit meinen Freunden die schöne Welt betrachten und lieben. Wüsstest Du wie sehr ich den letzten, armen *Clerk* hier in London beneide!

Oft noch wird Rizal den Freund auffordern, sich zu schützen, sich aus dem Krieg der Worte, in den der mutige sich mit Witz und Verve stürzt, wieder zurück zu ziehen. Rizal kennt die Gefahren, ist aber auch ein wenig ungehalten über den in seinem Namen geführten Krieg des Freundes. Er hat selber erfahren, mit welchen infamen Lügen und Unterstellungen die Gegenseite den Ruf eines Unbescholtene in den Dreck zieht und wieviel Kraft und Zeit es kostet, den Verleumdungen die Stirn zu bieten. Natürlich ist der Kampf notwendig und entsprechen die Mittel nicht immer dem, was Herz und Verstand fordern: Sensibilität und rationales Pragma. Schimpf und Hass sind, wie Rizal schreibt, unvermeidliche Begleiterscheinungen dieses Kampfes, auch wenn sie das verletzen, was er außerhalb der Kampfzone als gleichsam angeborenes Vermögen sein Eigen nennt: Empfindsamkeit und Philanthropie.

Von der Gewalt betroffen sind mehr als 30 Familien, darunter auch Rizals Angehörige und mehrere seiner Schwäger. Am 22. November 1888 berichtet er Blumentritt:

[Von] der spanischen Herrschaft sind alle meine vier Schwager von ihren Ländereien [vertrieben worden], und auch mein Bruder, obwohl sie alle den Tributo bezahlt haben. Was glaubst Du? Werden meine Schwestern und

Verwandten Deinen Rizal segnen, welcher ihnen so viel Unglück mit seinem Namen bringt?

Wenige Wochen später schickt sein Schwager Manuel Hidalgo von der Insel Bohol, dem Ort seiner Verbannung, auf geheimen Wegen ein brandaktuelles Dossier an Rizals Adresse. In diesem stellt Hidalgo, ähnlich wie der Informant einer modernen Menschenrechtsorganisation, detailliert und mit Namensnennung die Veruntreuungen, Rechtsverstöße und Gewaltakte der Kleriker und der korrupten Verwalter fest. Rizal hatte seine Verwandten gebeten, ihm nur das zu melden, was der Beweispflicht standhält, was – so schreibt er an Blumentritt – „lichtwahr“ ist. Mit Hidalgos Bericht nun liegen ihm solche Beweise vor, die er mit der Bitte um Veröffentlichung an Vertrauenspersonen verschickt, zu denen auch der Naturforscher Wilhelm Joest gehört, den Rizal in der Berliner *Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* kennen gelernt hatte.¹

Die protokollierten Ereignisse werden vom spanischen Senat in Madrid zur Kenntnis genommen und führen zu einer Debatte, in deren Verlauf der Name Rizal auf groteske Weise für Schuldzuweisungen herhalten muss: Rizal sei ein Agent Bismarcks und habe als Medizinprofessor in Deutschland einen Roman veröffentlicht, der antikatholische, protestantische, proudhonistische, sozialistische Lehren verbreite und ähnliches mehr.² Im Brief an Blumentritt vom 9. Juli 1888 nimmt Rizal die Verleumdungen Stück für Stück auseinander und fasst sein Urteil über die Gegner einmal mehr in die lateinische Sentenz: „Quos vult Iupiter perdere, dementat.“ (*Wen Jupiter zerstören will, den schlägt er mit Irrsinn.*) Pikanterweise hat er diesen Spruch in einem Kapitel seines Romans *Noli me tângere* einem alten, den Machtverlust der Kirche fürchtenden Mönch in den Mund gelegt, sollten seine Ordensbrüder weiterhin an den willkürlichen Pachtzinserhöhungen festhalten.

Der Kampf geht weiter. Ein wichtiges Kapitel in der Frühgeschichte des Antikolonialismus sind die publizistischen Offensiven und strategischen Debatten der jungen, in Spanien studierenden philippinischen Intelligenz. In Madrid und Barcelona können die sich als *propagandistas* zusammenschließenden Studenten relativ frei bewegen und in ihren Zirkeln ohne Furcht vor direkter Verfolgung offen darüber streiten, wie die Unabhängigkeit ihrer philippinischen Heimat künftig aussehen soll und mit welchen Mitteln sie zu

1 W. Joest, der u. a. in Heidelberg studiert hat, war Weltreisender und Ethnographica-Sammler, dessen Sammlungen den Grundstock des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln bilden.

2 *proudhonistisch* nach Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865), einem radikalen Sozialreformer, dessen Theorien dem Anarchismus nahe standen.

bewerkstelligen sei. Im Grunde sind sie *Contra-propagandistas*, da eine ihrer wichtigsten Aufgaben in der Bekämpfung der von ihren Gegnern der Öffentlichkeit aufgetischten Vorurteile und Lügen besteht, mit denen diese, um die Kultur der Gewalt aufrecht zu erhalten, den jungen Philippinern Insurrektion (*filibusterismo*) vorwerfen. Es ist ein Kampf um Anerkennung, der von jedem einzelnen der *propagandistas* zwar das ‚Opfer‘ politischer Parteinahme verlangt, nicht aber den Schwur auf revolutionären Aktionismus:

Unsere Jugend darf nicht (*schrieb Rizal am 13. April 1887 an Blumentritt*) der stillen Wissenschaft sich widmen, wie die Jugend der glücklichen Nationen; wir müssen alle der Politik etwas opfern, wenn auch wir keine Lust daran haben. Dies verstehen meine Freunde welche in Madrid unsere Zeitung herausgeben. Diese Freunde sind alle Jünglingen, creolen, mestizen und malaien. Wir nennen uns nur Philippinen. Fast alle wurden von Jesuiten erzogen: die Jesuiten haben uns wahrhaftig nicht die Vaterlandsliebe lehren wollen, aber sie haben uns das Schöne und das Beste gezeigt. Darum ich fürchte nicht die Zwietracht in unserer Heimat, sie ist möglich, aber man kann sie bekämpfen und verhindern.

Rizals Aussage „wir nennen uns nur Philippinen“ ist bemerkenswert, weil der Name „Philippinen“ (spanisch „Filipinas“) die Vielfalt und den Ethnopluralismus der auf dem Archipel lebenden Völker – zumindest in der eigenen Gruppe – unter einen territorialen Einheitstitel zu fassen sucht. Als Anzeichen einer *nationalen* Kollektivbildung ist das indessen nicht zu verstehen, da als Nation, wie Rizal an anderer Stelle richtig bemerkt, nur ein wahrhaft souveränes Volk gelten kann. Außerdem engagieren er und seine Freunde sich weder für eine nationalstaatliche noch für eine ethno-nationalistische Einheitspolitik. Vielmehr forderten sie, Madrid sollte den Archipel unter bestimmten Bedingungen als teilautonome spanische Provinz – als einen Teil „Übersee-Spaniens“ – anerkennen.

Was die recht heterogen zusammengesetzte Gruppe der *propagandistas* darüber hinaus den Jesuiten verdankt, lässt sich wohl als humanistisch-religiöse Bildung umschreiben. Aber eben diese Bildungsart hat, wie Rizals Worte andeuten, das Selbstbewusstsein der jungen Intellektuellen gestärkt und erlaubt ihnen nun, jenes reflektierte Engagement angesichts der Unruhen zu Hause zu wahren, mit dessen Hilfe es ihnen – wie es hoffnungsvoll heißt – vielleicht gelingen kann, die von den spanischen Klerikern teils geförderten, teils angestifteten Antagonismen in der heimischen Gesellschaft zu überwinden. Kein Zweifel, Rizal schätzte die Jesuiten als gute

Lehrer. Einem der berühmtesten Gelehrten aus der Frühzeit dieses Ordens hat er zum Beispiel in einer seiner Fußnoten zu Morgas Philippinenhistorie ein kleines Denkmal gesetzt. Morga erwähnt an bestimmter Stelle – in einer Abschweifung über die China-Mission der Jesuiten – einen gewissen Ricio, der als Mathematiker die Chinesen über die Gestalt der Erde aufgeklärt habe. Rizal ergänzt diese Andeutung nicht ohne auf eine Kontroverse hinzuweisen, in deren Licht die ihm verhassten Dominikaner schlechte Figur machen:

Zweifellos der berühmte Pater Matteo Ricci, von den Chinesen Li-Ma-Teou und Si-Thai genannt, 1552 in Macerata geboren, 1610 in Peking gestorben. Er war einer der größten Sinologen Europas, der viele Werke auf Chinesisch geschrieben hat, die von den Chinesen selber sehr hoch geschätzt wurden. Er war es, der das Christentum im Reich des Himmlischen Friedens besonders weit verbreitete. Das gelang ihm durch Toleranz und eine feine Diplomatie, mit deren Hilfe er mit vielen Gepflogenheiten, die er nicht direkt bekämpfen konnte, Kompromisse einging. Das erregte wiederum den Zorn der Dominikaner und löste Kontroversen aus, die weniger christlich als dogmatisch vons-tatten gingen.³

Man bemerke Rizals zarte Anspielung auf die toleranten und kompromissbereiten Formen des Jesuiten im Umgang mit den zu Missionierenden. Wenn schon Missionierung, will er sagen, dann ohne Einschüchterung, Gewaltandrohung und Autodafé.

Von 1889 bis 1895 veröffentlichen die *propagandistas* ihre politischen Analysen und kontroversen Meinungen in einer im Zweiwochen-Rhythmus zuerst in Barcelona erscheinenden Zeitung mit dem programmatischen Titel *La Solidaridad*. Ob den jungen Intellektuellen bekannt war, dass die spanischen Anarchisten unter Anselmo Lorenzo am 15. Januar 1870 in Madrid mit der ersten Nummer ihrer *La Solidaridad* betitelten Wochenzeitung die linke Publizistik bereichert hatten? Im Editorial des philippinisch-spanischen, unter altem Namen gegründeten Periodikums heißt es jedenfalls, es richte sich gegen die Reaktion und kämpfe für die Verbreitung liberaler und demokratischer Ideen. Auch war der Name dieses Sprachrohrs mit dem

3 Morga, 130, Anm. 1: Indudablemente el célebre P. Mateo Ricci, llamado por los Chinos Li-Ma-Teou, y Si-Thai. N. en Macerata 1552, m. en Pekín 1610. Fué uno de los más grandes sinólogos que tuvo Europa, habiendo escrito muchas obras en chino, muy estimadas y apreciadas por los mismos Chinos. Fué el que mas extendió el cristianismo en el celeste Imperio, por su tolerancia y fina diplomacia, transigiendo con muchas prácticas que no podía combatir de frente, lo que excitó la cólera de los dominicos, dando lugar á controversias tan poco cristianas como muy dogmáticas. Fué compañero del célebre Padre Alessandro Valignani.

des Zusammenschlusses identisch, dem die *propagandistas* wenig später in Madrid die Organisationsform einer Freimaurerloge gaben. Stolz berichtet Rizals Freund Marcelo del Pilar am 17. Februar 1889 aus Barcelona: „Por fin nació nuestro periodiquín democrático en su criterio, pero muchísimo más democrático en la organización de su personal.“⁴ (*Endlich wurde unsere Zeitung geboren, die nach allem Ermessen demokratisch, freilich in der Auswahl der Mitarbeiter ganz besonders demokratisch ist.*) Gefördert wird die Öffentlichkeitsarbeit von dem spanischen Historiker Miguel Morayta y Sagrao, einem dezidiert antiklerikalen und antiimperialistischen Republikaner, über den Rizal mit anderen republikanischen Intellektuellen in Kontakt kam. Morayta war nicht nur Vorsitzender der *Asociación Hispano-Filipina*, er finanzierte auch das Journal der *propagandistas* und öffnete die von ihm gegründete Freimaurerloge *Gran Oriente Español* für die philippinischen *ilustrados*. Sie nannten ihn „el papá cariñoso de los filipinos de Madrid“.⁵ Rizal verdankt Morayta viel. Er besuchte seine Vorlesungen und bereitete sich unter seiner Ägide auf die Geschichts-Examina vor.

Jahrelang nutzen Rizal und seine Freunde ihr Zweiwochenjournal als Sprachrohr für diverse politische Kundgebungen und für scharfe, das Unterdrückungssystem der spanischen Kleriker und Exekutivorgane anprangernde Angriffe. Zwar ist die Regierung in Madrid zu gelegentlichen Reförmchen bereit, nicht jedoch zur Anerkennung jenes von den *ilustrados* geforderten Systemwechsels, der den Philippinen die relativen Freiheiten einer autonomen Provinz mit säkularen Bildungseinrichtungen hätte garantieren sollen. Die diesem Ziel gewidmeten Propagandakampagnen sollten, das war jedenfalls Rizals Auffassung, zumal auf den Philippinen gezündet werden. Die Frage, an welchem Ort der Aufklärungsdiskurs in eigener Sache direkte Wirkung erreichen kann, beantwortet er ohne zu zögern mit der Entscheidung für Manila.

Für viele Mitstreiter ist das nicht selbstverständlich. Marcelo del Pilar, mit dem Rizal in vielen politischen Fragen übereinstimmt, ist anderer Meinung. Er will in Barcelona und Madrid mit Hilfe der dort aktiven philippinischen Intellektuellengruppen liberale Spanier für die Idee der (relativen) Unabhängigkeit gewinnen und ihr Sprachrohr *La Solidaridad* vornehmlich auf diese Zielgruppe ausrichten. Dieser Dissens zwischen zwei der wichtigsten Akteure mag auf den ersten Blick läppisch erscheinen, spricht aber Bände, bedenkt man, dass sich daraus weitere Unstimmigkeiten ergeben, die am Ende zu Rizals Ausstieg aus der Mitarbeit an den politischen

4 Epistolario Rizalino II, 119. Siehe auch D. G. Fernandez 1989, 321.

5 J. Schumacher 1973, 155 ff. – Zu Morayta siehe I. de los Reyes 1899, 128.



Abb. 11 José Rizal, Marcelo de Pilar, Mariano Ponce

Öffentlichkeitsmedien führen werden. Die Devise der *propagandistas* – „Solidaridad y Union“ – blieb ein fernes Ideal. Was Rizals Engagement in diesen Jahren aber nicht einschränkt: Immer wieder fordert er die Mitstreiter auf, sich anhand der vorhandenen Chroniken mit der Geschichte ihres Heimatlandes vertraut zu machen, die in Spanien veröffentlichten kolonialismuskritischen Schriften aus ihrer Feder auch auf den Philippinen zu verbreiten, die spanische Öffentlichkeit hingegen mit den Namen und Meinungen philippinischer Autoren zu füttern und – nicht zuletzt – alle einschlägigen Bücher zu sammeln, auf dass nach und nach eine philippinische Referenzbibliothek entsteht.⁶

Bevor es zu weiteren gruppendynamischen Reibereien kommt, steuern Rizal und Blumentritt zahlreiche politisch und soziohistorisch, pädagogisch und ökonomisch relevante Essays und Polemiken zu ihrer Zeitung bei und fechten aufs heftigste mit ihren konservativen und klerikalen Gegnern. Sichtbare politische Erfolge von *La Solidaridad* sowohl in Spanien als auch auf den Philippinen bleiben aus, abgesehen vom eskalierenden Schlagabtausch mit

6 Epistolario Rizalino II, 154

den klerikalen und regierungsnahen Widersachern, der diese aber nur zu schärferen Drohungen und Intrigen anstachelt.

Was haben wir durch den Feldzug der Solidaridad errungen (*schreibt er am 23. Februar 1892 an Blumentritt*), [was außer] Weileranos, Ley del Bandolerismo [gegen Geheimbünde gerichtetes Gesetz] und das Drama von Calamba? Mir dünkt das raisonieren mit dieser Regierung ist verlorene Zeit.⁷

Da Rizal sich von seinen spanischen Feinden – eingefleischte Rassisten, Agenten der Kolonialherrschaft und Schönredner der Frömmerei – nichts gefallen lässt, raten ihm Freunde und Verwandte bald davon ab, auf die Philippinen zurückzukehren. Denn dort – dafür hatte Rizal selber gesorgt – war das provokante Periodikum als großes Ärgernis bei den Kuttenträgern angekommen. Zwar rief kein einziger der in *La Solidaridad* veröffentlichten Beiträge zum Umsturz oder zum gewalttätigen Aufstand gegen das Kolonialregime auf. Aber die publizistischen Fehden zwischen den *ilustrados* und den Parteigängern der Priesterherrschaft nahmen an Schärfe zu. Verantwortlich dafür waren vor allem die Spanier Wenceslao Retana und Pablo Feced, die in Manila eine ebenfalls alle zwei Wochen erscheinende Zeitung mit dem Titel *La Política de España en Filipinas* ins Leben riefen – eine ausdrückliche Kampfansage an die Autoren von *La Solidaridad*.⁸ Auch wenn die zwischen den Schreibern der beiden Journale glänzend geführten Wortgefechte keine politischen Veränderungen zeitigten, so geben ihre Texte doch ein sehr lebendiges Beispiel für jene gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmende Radikalisierung der Standpunkte in der Auseinandersetzung über die Folgen kolonialistischer Fremdherrschaft.

Am 6. Mai 1889 wird in Paris die Weltausstellung eröffnet, die den 100. Geburtstag der Französischen Revolution feiern und zudem mit der Konstruktion des Eiffelturms zwischen *Champ de Mars* und *Palais du Trocadéro* der Industriellen Revolution ein weithin sichtbares Wahrzeichen setzen wird. Auch hier wird der Kolonialismus gefeiert: Es gibt ein „Palais des Colonies françaises“ und ein „Negerdorf“ mit 100 Bewohnern.

Rizals Plan, die Gelegenheit der *Exposition universelle* für eine Konferenz der in alle Welt zerstreuten Philippinisten zu nutzen und damit zugleich den

7 „Weileranos“ ist eine Anspielung auf den Gouverneur Weyler, während die Nennung Calambas der Verfolgung der Angehörigen Rizals wegen seiner publizistischen Angriffe auf die spanische Unrechtsherrschaft gilt.

8 W. E. Retana, dessen Angriffe auf die *ilustrados* vor allem Rizal und Blumentritt parierten, wurde nach Rizals Exekution zu dessen Bewunderer und erstem Biografen.

Grundstein für eine umfassende, nachhaltig wirkende Aufklärungs- und Forschungstätigkeit zu legen, erhält noch vor Eröffnung der Weltausstellung papierne Gestalt. Es geht Rizal um den Aufbau einer Organisation, die möglichst umfassend und wissenschaftlich solide rekonstruieren soll, was zur Geschichte und Eigenart der Kulturen auf den Philippinen gehört.

Bereits am 14. Januar 1889 kann Rizal seinem Freund Blumentritt die vorläufige Zusammensetzung des Komitees der zur Gründung anstehenden *Association Internationale des Philippinistes* mitteilen. Die illustre Liste verzeichnet folgende namentlich genannte Funktionsträger:

- *Präsident*: Prof. Ferdinand Blumentritt (Philippinist aus Böhmen)
- *Vizepräsident*: Edmond Plauchut (Reiseschriftsteller aus Frankreich)
- *Beiräte*: Dr. Reinhold Rost (deutscher Orientalist, London) und Dr. Antonio M. Regidor y Jurado (Jurist philippinischer Herkunft)
- *Sekretär*: Dr. José Rizal⁹

Ziel der *Association*, zu der alle renommierten Gelehrten und Intellektuellen einzuladen sind, die sich ernsthaft mit philippinischen Angelegenheiten beschäftigen, ist – so steht es im Gründungsdokument – „das Studium der Philippinen in wissenschaftlicher und historischer Perspektive“. Zu den forschungspolitisch relevanten Aufgaben gehören die Einberufung internationaler Tagungen, die Ausschreibung öffentlicher Wettbewerbe über Themen, die den proklamierten Zielen entsprechen sowie die Einrichtung sowohl einer grundlegenden Fachbibliothek als auch eines Museums zur Präsentation der materiellen Kulturen des Archipels. Der Konferenzprospekt für die zweite Jahreshälfte 1889 umfasst vier umfangreiche Sektionen, in deren Rahmen

1. über die vorkoloniale Zeit (1521),
2. die spanische Kolonisierung (1521–1808),
3. das Verhältnis zur spanischen Nation (1808–1872) sowie
4. über Sprache und Literatur vorgetragen und debattiert werden soll.

9 E. Plauchut hat 1877 in der *Revue des Deux Mondes* Reportagen über die Philippinen und eine Beschreibung der Cavite-Meuterei sowie der Verurteilung und Exekution der angeblichen Rädelsführer, der (von Rizal als Unschuldige erinnerten) philippinischen Priester Burgos et al., veröffentlicht. Reinhold Rost hatte Rizal während seiner Arbeit am ‚Morga‘ als hilfsbereiten Bibliothekar schätzen gelernt. Rizals Freund Antonio Maria Regidor wurde 1872 als angeblicher Sympathisant des Cavite-Aufstands in die Verbannung geschickt; er engagierte sich für eine säkulare, unabhängige philipp. Republik und warf später dem Gericht, das den Freund zum Tode verurteilte, politische Willkür vor.

Blumentritt, der in der internationalen Gelehrtenrepublik bestens vernetzt ist, erweitert im Verlauf der Korrespondenz mit Rizal den Forschungsradius um neue Themenvorschläge und empfiehlt, weitere Mitstreiter für den Beirat anzuwerben.

Leider ist der schöne Plan aus diversen Gründen nicht zu verwirklichen, selbst die Gründung des *Associations*-Komitees bleibt lediglich Absicht. Doch Rizal entmutigt das nicht, die Maulwurfsarbeit geht weiter. Am 19. März 1889 meldet er aus Paris:

Heute haben wir ein[en] Club *Kidlat* aufgeführt. *Kidlat* im Tag[alog] bedeutet (relámpago, éclair etc.) Wetterleuchten(?) weil dies[er] Club wird nur während der [Welt]Ausstellung leben: wir haben es in einer Stunde gedacht und gethan; es wird auch wie [ein] Blitz verschwinden.

Mitglieder dieses ephemeren Debattierclubs sind der Pharmazie-Student Antonio Luna und dessen Bruder, der Maler Juan Luna, der Dichter Gregorio Aguilera, die Jurastudenten Guillermo Puatu und Julio Llorente sowie der Medizinstudent Baldomaro Roxas. Alle Genannten, Mitglieder der *Solidaridad*, waren von Madrid aus zur Weltausstellung nach Paris gereist. Es ist typisch für Rizals politische Agenda, die Mitstreiter zum Meinungs- und Informationsaustausch zusammenzurufen, auch wenn es ‚nur‘ zu einem „Wetterleuchten“ reicht. Die Metapher ist nicht schlecht gewählt, da sie als Sinnbild für jene debattenstarke Aufklärungskultur gelten kann, die Rizal wieder und wieder beschwört, um den nach innen gerichteten Selbstvergewisserungsprozess der philippinischen Intellektuellen voranzutreiben und ihnen zugleich mit öffentlichem Prestige gesellschaftliche Anerkennung zu verschaffen.

Zwar will Aufklärung Licht in die Verhältnisse bringen. Doch unter dem System der alten Exekutivgewalten ist auch Geheimhaltung als Mittel zum Zweck legitim. Beispiele bietet die Geschichte der revolutionären Geheimbünde, zu denen auch das sofort nach Rizals Verbannung (1892) gegründete, *Katipunan* (Tagalog: Versammlung oder Gesellschaft) genannte Bündnis gehört. Auch die Geschichte der seit dem 18. Jahrhundert aktiven Freimaurerlogen Europas lohnt den Vergleich. Im Schutz des Geheimnisses unterliefen diese, in deren Sitzungen die Standesgrenzen aufgehoben wurden, die obrigkeitliche Überwachung, um – ein schönes historisches Paradox! – jene Tribünen öffentlicher Rede zu zimmern, auf denen die Bürgerkritik am Ancien Régime laut ihre Stimme erheben konnte. Die im 19. Jahrhundert wachsende Zahl der Freimaurerlogen und die Intensität ihrer Politisierung dienten in

vielen Ländern als Katalysator der bürgerlichen Vergesellschaftung. Bildung und Selbstbildung, freie Assoziation der Freien im Namen der Brüderlichkeit, Fortschrittsglaube und das Vertrauen in die globale Verbreitung kosmopolitischer Anschauungen bildeten das symbolische Kapital dieser Form bürgerlicher Selbstorganisation.¹⁰ An diese herrschaftskritische Tradition freier Geselligkeit knüpfen Rizal und die *propagandistas* mit *La Solidaridad*, mit *Kidlat*, mit den *Indios bravos*, einer unter dem rätselhaften Kürzel *R.D.L.M.* verborgenen Kampagne¹¹ und mit der späteren Gründung der *Liga Filipina* an. Rizals Freund und Rivale, Marcelo del Pilar, verteidigt in einem Manifest die Attraktion der jungen philippinischen Geheimgesellschaften und Freimaurerlogen mit einem schlagenden Argument:

Ist die philippinische Freimaurerei schlecht für Spanien? Die Mönche sind schuld. Denn deren Rücksichtslosigkeit hat die Söhne der Philippinen in die Arme der Freimaurerei getrieben. Einst haben sie uns verteidigt, heute sieht sich der Philippiner von ihnen ausgebeutet und tyrannisiert. Daher ist nichts naheliegender, als Unterstützung in einer Institution zu suchen, die uns Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verspricht.¹²

Pilars Berufung auf die revolutionäre Freimaurer-Trias *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* sollte wenige Jahre später im Unabhängigkeitskampf zum Fanal werden. Und beinahe noch merkwürdiger ist die Tatsache, dass es Freimaurer sind, die im Frühjahr 1902 eine unabhängige, gegen den Papst und die *frailocracia* gerichtete, gleichwohl katholische Kirche auf den Philippinen gründen werden, die *Iglesia Filipina Independiente* (IFI). Initiatoren und Förderer sind die Freimaurer Isabelo de los Reyes und der spanische Historiker Miguel Morayta, die beide den Klerus für die ungerechtfertigte Tötung Rizals verantwortlich machen.

Im Allgemeinen hatten die Freimaurerlogen den Vorteil, dass sie ihre politische Arbeit im Verborgenen vorantreiben konnten. Wer Mitglied war, konnte in der ganzen Welt auf Unterstützung hoffen, wo immer er auf gleichgesinnte Logenbrüder stieß. Das begünstigte jene subversiven Aktivitäten, die Karl Marx gern „Maulwurfsarbeit“ nannte, obwohl das Bild einer paradox anmutenden Quelle entstammte. 1852 hatte er in *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* den wankelmütigen Shakespeare-Held Hamlet zitiert, indem er das revolutionäre, von der bürokratischen und militärischen

10 S.-L. Hoffmann 2000

11 Brief vom 21. September 1889 an José Ma. Basa; Epistolario Rizalino II, 221 ff.

12 Marcelo H. del Pilar: La masonería filipina. In: La Solidaridad, 15. September 1893.

Exekutivgewalt des Ancien Régime befreite Europa jubeln ließ: „Brav gewählt, alter Maulwurf!“¹³ Die von Rizal kritisierten Exekutivgewalten, die – mit Marx zu reden – als „Parasitenkörper“ am Leib der Gesellschaft zehren, unterscheiden sich durch die dritte Organisation des Mönchsregimes von den europäischen Monstern der Vergangenheit. Die Wühlarbeit der philippinischen ‚Maul-Würfe‘ – eine hier wörtlich zu nehmende Rede-Metapher – artikuliert sich freilich nicht allein auf den untergründigen Ebenen geheimer Bündnisse, sondern auch im pointierten Widerspruch der öffentlichen Parole und des gedruckten Worts. Ob die Wühlarbeit der Logen-Maulwürfe überhaupt in dem Maß, wie von den Mönchen behauptet, die spanische Herrschaft gefährdet hat, ist eine ganz andere Frage. Vieles spricht dafür, dass die Kleriker mit ihren Vorwürfen, die sie später auch in die Anklage gegen Rizal vor dem Kriegsgericht einbrachten, bewusst den Teufel an die Wand malten, um sich als Retter der spanischen Krone aufzuspielen.¹⁴

Wie dem auch sei, Rizal will die Maulwurfsarbeit auch auf dem Weg geheimen Wissenstransfers vorantreiben und gründet mal hier, mal dort eine neue Gruppierung, zu denen nur die engsten Vertrauten aus seinem Dissidenten-Kreis Zugang haben. Mancher Dissens innerhalb der *Solidaridad*-Gruppe über Strategie und Ziele hat wohl auch zu diesen immer wieder neu ansetzenden Bemühungen beigetragen. Ohnehin schwelende Rivalitäten zwischen einzelnen *ilustrados* in der Gruppe brechen nach und nach offen aus. Was nicht zuletzt mit dem inzwischen enorm gestiegenen öffentlichen Ansehen Rizals zu tun hat. So bedarf es zum Beispiel bald mehrerer Wahlgänge, um ihn an die Spitze der *Solidaridad* zu setzen. Was ihn wiederum veranlasst, diese ‚Ehre‘ abzulehnen, und zwar mit dem durchaus überzeugenden Argument, dass ein in sich zerstrittenes Bündnis politisch wenig auszurichten vermag.

In seinen Briefen erwähnt Rizal eine weitere klandestine Loge, genannt *Indios bravos* (abgekürzt: I. B.), was als bewusste Umkehrung der von den Spaniern abwertend gemeinten Kennzeichnung der Völker Südamerikas und der Philippinen zu verstehen ist. Wahrscheinlich erinnerte sich Rizal bei der Namensgebung jener Stelle in Theodor Waitzens *Anthropologie*, an der dieser die spanische Formel *indios bravos* mit „unabhängige Eingeborene“ übersetzte. Spezieller Auftrag der Rizal’schen *Indios bravos* ist der verdeckte Transport von Wissens-Konterbande (*conocimientos*) auf die Philippinen, deren landesweite Verbreitung sowie gegenseitige Hilfe bei Gründung

13 K. Marx 1869, 87

14 J. A. Le Roy (1914, 80 ff.) fasst die Berichte spanischer Liberaler aus jener Zeit zusammen, aus denen hervorgeht, wie gering die Beteiligung der Philippiner an den Freimaurerlogen war.

lokal arbeitender Bildungszirkel.¹⁵ Es geht Rizal, wie er versichert, nicht um (anti)religiöse oder politische Propaganda. Er will vielmehr – ganz im Sinn seiner Bildungsmission – Aufklärung durch Wissen, also nichts anderes als die Öffnung der philippinischen Gesellschaft für die progressive Moderne, um sie aus den feudalistischen Klauen der *frailocracia* zu lösen. Ein Nachrichten- und Bildungsnetzwerk soll so entstehen, das die Zensur unterläuft und den neuen, den säkular und progressiv eingestellten Geist bis in die letzten Winkel verbreitet.

Die Jahre 1890/91 sind besondere Jahre, in denen Rizal nicht nur seiner literarischen Aufklärungsmission ein weiteres umfangreiches Kapitel hinzufügt, sondern auch mit großen Sorgen zu kämpfen hat. Am 29. März 1891 schreibt er aus Biarritz im Ton der Verzweiflung an Blumentritt:

Was ist aus meiner Familie geworden? Wenn ich immer daran denke, greifen mich solche Schmerzen an, dass [ich], wäre mein Glaube an Gott minder, hätte eine Thorheit gethan. Ich bereue es nicht den Feldzug unternommen zu haben, und wäre ich jetzt am Anfang meines Lebens, würde ich dasselbe thun was ich gethan, denn ich bin gewiss dass es musste [sein], es war meine Pflicht es war Jedermanns Pflicht, und Gott konnte mir nachfragen warum ich [gegen] das Übel und das Unrecht nicht gekämpft habe [...] aber wenn ich denke dass alle meinewegen, Eltern, Schwestern, Freunde, Neffen und Nichten, meinen Namen büßen müssen, dann finde ich mich unendlich unglücklich dass ich alle meine Lustigkeit verliere. Wenn ich einsam sitze und nachsinne, frage ich mich ob es besser sei ein guter Verwandter als ein rechtfertiger Christe zu sein. Als meine Braut mich verlassen hatte, fand ich dass sie Recht hatte, dass ich es verdiente, aber trotzdem blutet mein Herz.

Schon seit längerem hatte die *frailocracia* wieder das perfide Mittel stellvertretender Sanktionen eingesetzt, um Rizal zu bestrafen: Seine Familie wird schärfer denn je verfolgt. Doch sie steht zu ihm, indem sie vom alten Familiennamen „Mercado“ zu „Rizal“ wechselt und sich auf diese Weise mit dem Widerstand gegen das Unrecht solidarisiert. Ein weiterer Schlag trifft ihn hart: Die geliebte Cousine, Leonor Rivera, löst die mit ihm vor langer Zeit eingegangene Verlobung. Einander versprochen waren beide seit 1880. Ihre Familien aber hatten wegen der verwandtschaftlichen Nähe starke Bedenken, so dass es den Verlobten wie den zwei Königskindern in der bekannten Ballade erging: „Sie konnten beisammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief.“ Wie tief und dunkel die Wasser waren, die Rizal auf seinen

15 J. Schumacher 1973, 213 ff.

Übersee- und literarischen Abenteuerreisen querte und ihn für lange Zeit von der Verlobten trennten, das war ihm wohl bewusst, seine räumliche wie emotionale Abwesenheit zweifellos einer der Gründe für die Auflösung des Versprechens von Leonorens Seite, die übrigens bald darauf einen britischen Eisenbahningenieur heiratete. Warum die Verlobte sich für diesen entschied, beantwortet Rizal mit den Worten: „ein Engländer ist ein freier Mann, und ich bin es nicht.“¹⁶

Die Nachrichten über die Leiden seiner Familie, die vergeblichen Bemühungen, der Reformpolitik bei den Mächtigen in Madrid Nachdruck zu verschaffen, und die damit verbundenen wachsenden Spannungen innerhalb der Propagandabewegung setzten Rizal seit den späten 1880er Jahren heftig zu. Im Juni 1890 schreibt er aus Brüssel an Marcelo del Pilar:

Traurige Vorahnungen machen mir zu schaffen, auch wenn ich ihnen nicht traue. Im Kindesalter war ich fest davon überzeugt, dass ich nicht dreißig Jahre alt werde; ich weiß nicht, warum ich so dachte. Seit zwei Monaten träume ich fast jede Nacht von toten Freunden und Verwandten. Einmal ging ich einen Pfad hinunter, der bis auf den Grund der Erde führte, und fand dort eine Menge weiß gekleidete Leute mit weiß geschminkten Gesichtern, schweigend und umringt von weißen Lichtern. Dort sah ich zwei meiner Verwandten, soeben noch tot und schon wieder lebendig. Obwohl ich nicht an diese Vorahnungen glaube, obwohl ich mich körperlich sehr wohl fühle und keine Krankheit habe, bereite ich mich auf den Tod vor, ich regle, was ich hinter mir lasse und bin bereit für jede Eventualität: Laong Laan ist mein richtiger Name. Deshalb möchte ich den zweiten Band des *Noli* um jeden Preis fertigstellen und, wenn möglich, das, was ich angefangen habe, nicht aufgeben, ohne dass es jemand weiterführen kann. Aus diesem Grund möchte ich, dass die Neuen [Mitglieder von *La Solidaridad*] einander kennenlernen und miteinander wetteifern. Denke nicht, dass ich traurig oder melancholisch bin; alle zwei Tage mache ich Gymnastik, übe mich im Fechten und im Schießen. Doch wer kann das Unglück, das kommen mag, vorhersehen?¹⁷

16 Brief an Blumentritt vom 23. April 1891.

17 Epistolario Rizalino III, 61f.: Me asaltan tristes presentimientos, si bien a ellos no doy entero crédito. En mi niñez era mi fuerte creencia de que no llegaría a los treinta años y yo no sé por que pensaba de aquella manera. Ya van dos meses que casi todas las noches no sueño más que en amigos y parientes muertos. Una vez hasta soñé que yo bajaba por una vereda que conducía al fondo de la tierra y allí me encontré con una multitud de personas sentadas, vestidas de blanco, con caras blancas, calladas, y rodeadas de luces blancas; allí vi a dos hermanos míos, hoy muerto ya el uno y todavía vivo el otro. Si bien no creo en estas cosas, si bien es muy fuerte mi cuerpo y no tengo ninguna enfermedad, con todo me preparo para la muerte, arre-

Laong Laan ist ein tagalisches Appellativum, das Rizal gelegentlich als Pseudonym verwendet. Dem Sinn nach bedeutet es so viel wie „vorherbestimmt“ oder „prädestiniert“. Offensichtlich verrät die Wahl dieses Pseudonyms, mit dem er auch Briefe an die Freunde unterschreibt, in welchem Maß er von seiner Berufung als Mahner und Aufklärer seiner Landsleute überzeugt ist. Angesichts seiner düsteren Träume beeindruckt umso mehr die Zielstrebigkeit, mit der er sich dem Romanprojekt widmet, ein literarisches Projekt, dem er einen größeren politischen Einfluss als den publizistischen Attacken auf die bornierten Anhänger des Kolonialismus zutraut. Im Herbst 1891 hält er – nachdem endlich ein wohlwollender Freund als Sponsor eingesprungen ist – die Druckfahnen seines Romans *El Filibusterismo* (Titel der deutschen Übersetzung: *Die Rebellion*), die Fortsetzung von *Noli me tángere*, in Händen. Über den Abschluss des Romanskripts schreibt er am 29. März nach Leitmeritz: „Ich habe mein Buch fertig; oh dass ich darin keine Rache an meine Feinde geschrieben habe, [sondern] nur für den Wohl der Leidenden, für das Recht der Menschheit, der tagalischen Menschheit obwohl sie gelb und nicht schön gebildet ist!“

Ein Vorspann widmet diesen Roman dem Andenken der im Jahre 1872 als *filibusteros* denunzierten und hingerichteten einheimischen Priester Gómez, Burgos und Zamora. Für welches „tagalische“ Menschenrecht Rizal mit diesem Buch werben möchte, macht sein Brief unmissverständlich klar: uneingeschränkte Anerkennung der Tagalen als vollberechtigte Mitglieder der Menschheitsfamilie jenseits rassistischer Diskriminierung. Dieser Roman ist keine geschlossene Fiktion, sondern hebt deren Grenzen an bestimmter Stelle auf und arbeitet sich auch – wie ich im vierten Teil zeigen werde – an den Widersprüchen des „solidarischen“ Kampfes gegen die ungerechte Kolonialpolitik ab.

Das Frühjahr 1892 sieht den reisenden Arzt und Schriftsteller wieder in der britischen Kronkolonie Hongkong, von wo aus er – alle Warnungen in den Wind schlagend – bald in die Heimat aufbrechen wird, um seiner Familie und den politischen Freunden beizustehen. Denn in seinem Heimatort Calamba herrscht nicht nur große Not, man ruft auch nach einem Führer der politischen Unabhängigkeitsbewegung. Rizal oder einer seiner

glo lo que voy a dejar y me dispongo para cualquier eventualidad: Laong Laan es mi verdadero nombre. Por eso quiero terminar a cualquier costa el segundo tomo del *Noli* y si es posible no quiero dejar lo que he empezado sin nadie que pueda continuarlo. Por eso deseo que los nuevos se conozcan y se luzcan. No creas que me entristezco o me entrego a la melancolía; cada dos días hago gimnasia y practico la esgrima y me ejercito en el tiro, pero ¿quién puede prever las desgracias que puedan venir?

Kampfgefährten sollte dieses Amt übernehmen, lautet ein Vorschlag, der für große Unruhe unter Konservativen und Klerikern sorgt. Für diese ist Rizal wegen seiner politischen Schriften, vor allem aber wegen der subkutanen Wirkungen seiner sozial- und kolonialismuskritischen Romane gefährlicher als ein öffentlich agitierender Parteigänger des revolutionären Widerstands. Eine bereits 1888 von den Behörden unter fadenscheinigen Vorwänden eingeleitete kollektive Strafaktion gegen seine Familie und Freunde findet nun eine grausame Fortsetzung.

Noch von Hongkong aus macht er die Dominikaner für die Grausamkeiten verantwortlich und zitiert aus den „traurigen Geschichten der armen Bauern“, denen die Dominikaner, unterstützt von Polizei und Armee, alles nahmen, „Häuser, Reis, Hausgeschirr“. Landraub und Zerstörung der Lebensgrundlagen lassen „die Mutter und die Kinder weinend und schreiend“ zurück. Heroisch, so erzählt er, war der Kampf einer armen, kinderreichen Filipina namens Estanislawa um ihren bescheidenen Besitz, da sie sich den Priestern und Soldaten in den Weg stellte und mit geschundenem Leib, aber erfolgreich Haus und Lebensmittel gegen die Angreifer verteidigt habe.¹⁸ Rizals Bericht bezieht sich auf Ereignisse, die Monate zurück liegen, über die er aber erst sehr spät informiert wurde. Hier erwähnt er auch einen unerschrockenen Dominikaner, der die Verbrechen seiner Ordensbrüder als „rohe Barbarei“ verurteilt und die verantwortlichen Oberen kritisiert. Der Erzbischof – heißt es weiter – behauptete, er habe „mit der Sache nichts zu thun“; eine feige Ausflucht, die Rizal mit den Worten der Lady Macbeth aus Shakespeares gleichnamiger Tragödie (Akt V, 1. Szene) kommentiert: „Here is the smell of the blood still: all the perfumes of Arabia will not sweeten this little hand! ... Wash your hands!“¹⁹

Die Unterdrückungspolitik während der 1890er Jahre verschärft sich, was mit der schlechten Wirtschaftslage, aber auch mit den Kämpfen auf Kuba zu tun hat. Gegen Ende 1890 beschreibt Rizal die Situation mit düsteren Worten:

Wie schnell steht die individuelle Freiheit zur Disposition, wie quält einen Tag und Nacht die Ahnung, dass man Gegenstand eines Geheimberichts, eines Verwaltungsakts wird und dann als Rebell (*filibustero*) oder Verdächtiger gilt, der unter den Folgen einer ohne Beweis oder Gegenüberstellung

18 Brief an Blumentritt, 20. April 1892.

19 Es sind wenige, nichtssagende Verschreibungen, die wohl belegen, dass Rizal aus dem Gedächtnis zitiert. Die Schlegel-Tieck'sche Übersetzung lautet: „Noch immer riecht es hier nach Blut; alle Wohlgerüche Arabiens würden diese kleine Hand nicht wohlriechend machen.“

gegen ihn erhobenen Anklage zu leiden hat; und da ist die Unsicherheit, den Ertrag eigener Arbeit genießen zu können, die einen den nächsten Tag fürchten lässt. Es ist wie in einer von einer Epidemie befallenen Stadt, in der jeder Einzelne sich bedenkenlos aufgibt, sich in seinem Hause verbarrikadiert oder in Vergnügungen stürzt, um die wenigen ihm zum Leben verbliebenen Tage mit möglichst geringem Schaden zu überstehen.²⁰

Für die Verfolgungen sind nicht zuletzt auch die Generalgouverneure verantwortlich. Einer der zwischen 1888 und 1891 auf dem Archipel schaltenden und waltenden Befehlshaber hieß Valeriano Weyler, ein Katalane und Bewunderer des amerikanischen Sezessionsgenerals William T. Sherman. Weder Madrid noch die Kirche geboten seinem harten Regiment Einhalt. Schon im Herbst 1888 wurden auf seinen Befehl hin Rizals Bruder Paciano und vier seiner Schwäger mit der haarsträubenden Begründung deportiert, es träfe sie als Familienangehörige eine Mitschuld am Antiklerikalismus des Autors von *Noli me tângere*.²¹ Es gehört zur Geschichte der gegen wehrlose Zivilisten gerichteten Gewalt, dass Weyler wenige Jahre später als General auf Kuba ca. 400 000 Personen, Bauern mitsamt ihren Familien, in Konzentrationslager (*campos de concentraci3n*) einsperren ließ und vorsätzlich dem Hunger preisgab, um der Guerilla jede Unterstützung abzuschneiden.²² Seine grausame Erfindung machte bekanntlich Schule bei den Briten im Burenkrieg und später bei den Deutschen im Hitlerstaat.

Wie groß Rizals Zorn über die Willkürgewalt Weylers war, scheint eine Proklamation zu belegen, die anonym am 10. Oktober 1889 in Paris, wo der Autor sich zu dieser Zeit aufhielt, gedruckt und anschließend in Spanien verbreitet wurde. Dieses Dokument scheint auf den ersten Blick Rizals Credo der Gewaltlosigkeit zu widersprechen, ist aber ein Ausdruck seiner Verzweiflung und zugleich eine Warnung ans Mutterland Spanien:

20 Escritos políticos 1961, 249: La facilidad también con que se dispone de la libertad de un individuo, esa continua zozobra que tienen todos sabiendo que dependen de un informe secreto, de un expediente gubernativo, de una acusación de *filibustero* o *sospechoso*, acusación que, para producir sus efectos, no necesita ser probada ni que es acusador se presente cara a cara; es falta de confianza en el *mañana*, esa inseguridad de recoger el fruto de su trabajo, como en una ciudad invadida por la epidemia donde cada individuo se abandona al azar, se encierra en casa o va a divertirse procurando para lo menos mal posible los pocos días que resten de vida.

21 Brief vom 22. November 1888 an Blumentritt.

22 J. L. Tone 2006, 153 ff.

An unser geliebtes Mutterland !!!Spanien!!!

Wenn ein Volk geknebelt wird, wenn seine Würde, seine Ehre und all seine Freiheiten mit Füßen getreten werden; wenn ihm ein Rechtsweg gegen die Tyrannei seiner Unterdrücker versperrt ist; wenn seine Klagen, seine Bitten und seine Seufzer nicht gehört werden, wenn es nicht einmal weinen darf; wenn ihm die letzte Hoffnung aus dem Herzen gerissen wird, ... dann ... dann! ... bleibt ihm keine andere Wahl, als den blutigen und selbstmörderischen Dolch der Revolution vom Altar der Hölle in die rasende Hand zu nehmen.

Caesar, wir Todgeweihten grüßen dich!

Paris, 10. Oktober 1889

Die Philippiner²³

Unter Weylers Nachfolger auf den Philippinen, dem Katalanen Eulogio Despujol y Dusay, scheint sich die Lage etwas zu entspannen, was Rizal veranlasst, von Hongkong aus in die Heimat zurückzukehren. Bevor er die britische Kronkolonie verlässt, bittet er einen portugiesischen Freund, zwei Briefe zu verwahren, die nur im Fall seines gewaltsamen Todes geöffnet werden dürfen. Einer dieser Briefe, der das Datum 20. Juni 1892 trägt, ist seinen Landsleuten gewidmet. Er enthält zugleich ein Vermächtnis und ein Geständnis, in dem er die Schuld an den Leiden seiner Familie auf sich nimmt:

Ich kann nicht mit dem Wissen leben, dass viele um meinetwillen auf unrechte Weise verfolgt werden. Ich kann nicht leben, wenn meine Brüder und ihre großen Familien kriminalisiert werden. Ich ziehe den Tod vor und gebe gern mein Leben hin, wenn dadurch so viele Unschuldige unrechter Verfolgung entgehen. Ja ich weiß, die Zukunft meines Vaterlandes lastet ziemlich schwer auf mir. Wenn ich sterbe, werden viele triumphieren, die meine Vernichtung wollen. Aber was tun? Vor meinem Gewissen habe ich in erster

23 A la nuestra querida madre patria ¡¡¡España!!!

Cuando á un pueblo se le amordaza, cuando se pisotea á su dignidad, su honra y todas sus libertades; cuando ya no le queda recurso alguno legal contra la tiranía de sus opresores; cuando no se escuchan sus quejas, sus súplicas y sus gemidos, cuando no se le permite ni siquiera llorar; cuando se le arranca del corazón hasta la última esperanza, ... entonces ... entonces! ... no le queda otro remedio sino descolgar con mano delirante, de los altares infernales, el puñal sangriento y suicida de la revolución!!! ... César, nosotros que vamos a morir, te saludamos!

Los Filipinos.

Zit. nach W. E. Retana (1907, 182), der den Text Rizal zugeschrieben hat. Der Gruß „Caesar, wir Todgeweihten grüßen dich!“ variiert das antike „Ave, Caesar, morituri te salutant!“

Linie Verpflichtungen gegen meine leidende Familie, meine Eltern zumal, deren Seufzer mein Herz berühren. Ich weiß, allein mein Tod kann ihnen das Glück der Heimat und die Ruhe des eigenen Hauses wieder zurückgeben.²⁴

An seine Landsleute sich wendend schreibt er mit dem Gestus des Märtyrers, der bereit ist, sich für die gute Sache zu opfern:

Was ist der Tod, wenn du für das stirbst, was du liebst, für dein Land und für die Menschen, die du liebst? Würde ich mich für den einzigen brauchbaren Stützpunkt in der philippinischen Politik halten, und wäre ich überzeugt, dass meine Landsleute meine Dienste in Anspruch nehmen, dann würde ich zögern, diesen Schritt zu tun. Doch es gibt andere, die mich ersetzen und die dem Land mehr Nutzen bringen können.²⁵

Diese fatalistische Rede könnte die Vermutung wecken, Rizal plane seine Selbsttötung. Er war aber weit davon entfernt, wie die Aktivitäten belegen, in die er sich sofort nach Ankunft auf den Philippinen stürzt. Er wusste seit langem und sah es an den stellvertretenden Leiden seiner Familie, dass seine Schriften ihn in Gefahr bringen und dass die Pläne, mit denen er schwanger geht, durchaus auch Lebensgefahr bedeuten.

24 Rizal y colegas, 831: Yo no puedo vivir sabiendo que muchos sufren injustas persecuciones por mi causa; yo no puedo vivir viendo a mis hermanos y a sus numerosas familias perseguidos como criminales; prefiero arrostrar la muerte, y doy gustoso la vida por librar a tantos inocentes de tan injusta persecución. Yo sí que, por ahora, el porvenir de mi patria gravita en parte sobre mí; que muerto yo, muchos triunfarían, y que, por consiguiente, muchos anhelarán mi perdición. Pero ¿qué hacer? Tengo mis deberes de conciencia ante todo, tengo mis obligaciones con las familias que sufren, con mis ancianos padres, cuyos suspiros me llegan al corazón; sé que yo solo, aun con mi muerte, puedo hacerles felices, devolviéndoles a su patria y a la tranquilidad de su hogar.

25 Rizal y colegas, 832f.: Que importa la muerte, si se muere por lo que se ama, por la patria y por los seres que se adoran? Si yo supiera que era el único punto de apoyo de la política de Filipinas, y si estuviese convencido de que mis paisanos iban a utilizar mis servicios, acaso dudara de dar este paso; pero hay otros aun que me pueden sustituir, que me sustituyen con ventaja.